

TON *und* BILD


ILLUSTRIERTE FILM-ZEITUNG

NR. 33



Alter macht philosophisch . . .
Aus dem Atlas-Film »Auf Tigerjagd in Indien«

Ayuntamiento de Madrid



WIR HOLEN TIERGEBRÜLL

Auf Tonjagd in Stellingen

von Fränze Schnitzer

Der grosse Tonfilmautobus der Tobis rattert die Fahrstrasse Berlin—Hamburg entlang. Männer und Frauen auf den Feldern sehen ihm erstaunt nach. Dorfbewohner reißen die Augen auf. Und alle denken an Henny Porten, und ob sie da wohl drin sitzt? . . .

Nein, sie sitzt nicht drin. Sondern das Auto fährt mit der Apparatur nach Stellingen auf Tonjagd. Wirkliches, echtes, unverfälschtes Tiergebrüll wollen sie aufnehmen, die Männer, die hier rund um die Apparatur sitzen.

Wir holen die Tierlaute für einen grossen amerikanischen Ton-Tierfilm. Warum man nicht gleichzeitig die Tierstimmen mit dem Bild aufnahm? Ja, so weit ist man noch nicht. Das heisst: der Mensch und die Maschine würden es schon schaffen. Aber das Tier . . . ?

in den Strassen rund herum losgeht“, erklärt Onkel Hagenbeck. — Pünktlich um 4 Uhr sind wir zur Stelle. In der kalten Dämmerung eines echten, nebedurchtränkten Hamburger Morgens stehen alle Mann an der Apparatur. Ein Storchenehepaar kommt des Wegs, mustert uns misstrauisch und geht klappernd davon. Die bunten Masken der Totempfähle haben Wasser in



Bunschis Morgenbad

Wenn man nämlich „auf Tigerjagd in Indien“ geht (und das schildert unser Film), kann man nicht, kurz bevor man den Tiger erlegt, sagen: „Erlauben Sie bitte, Herr Tiger, möchten Sie nicht erst mal hier in dieses Mikrophon brüllen?“ Was nämlich ein echter Tiger ist, der hat inzwischen das Mikrophon längst aufgefressen und den Tonmeister dazu.

Deshalb fahren wir nach Stellingen. Um sieben Uhr abends rollt das Auto im Tierpark ein. Eine freundliche Hand streckt sich uns entgegen . . . ein heiteres Lachen . . . Lorenz Hagenbeck. Er führt uns durch sein Reich und stellt uns die künftigen Tonfilmstars vor. Am nächsten Morgen um 4 Uhr können wir drehen. Jawohl, um 4 Uhr! „Wenn Sie später anfangen, werden Sie nicht fertig, bevor der Lärm

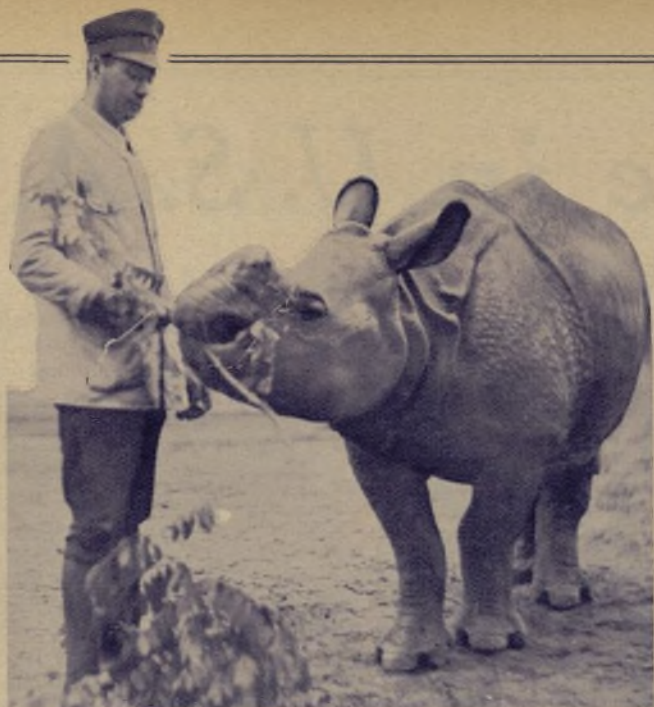


Das Mikrophon wird vor dem Elefantenhaus aufgestellt

den breiten Mäulern. Es sieht aus, als gurgeln sie mit Tau. Das Mikrophon wird vor dem gemeinsamen Adler- und Geierkäfig aufgestellt. Kopfhörer um, warten wir auf einen Geierschrei oder einen Adlerruf. Aber alles bleibt still. Erst als Hagenbeck einen Wärter mit Futter hineinschickt, wird es drinnen lebendig. Aber schreien will kein Vogel. Wohl klingt etwas anderes in unsere Ohren. Etwas, was wir auch sehr gut brauchen



Die Ruhestörer



Dem Nashorn muss man gut zureden

können. Nämlich das Rauschen der gewaltigen Flügelschläge. Die Melodie dieser Adler- und Geierschwingen ist der Gewinn dieser ersten Viertelstunde.

Jetzt holen wir uns die 37½ Meter Tigerbrüllen. Unser Star heisst Hektor und sitzt in einem Gitterwagen. Denn ... siehe oben ... Ein Tiger, nur einen Meter entfernt vom Mikrophon und dem Tonmeister ... und brüllen soll er auch! ... Hektor sieht das Mikrophon, hält es wahrscheinlich für eine blasse Frühstückssmelle und knurrt gierig. „Ton andrehen!“ kommandiert Schwarzkopf, während Hagenbeck wie von ungefähr am Gitter vorbeigeht und nach dem Wärter fragt. Und da ... als wäre gerade „Wärter“ sein Stichwort, fängt Hektor an zu fauchen „Chchächchuä!“ Das Filmband läuft durch die Apparatur, und die kleine Hochfrequenzlampe malt in Licht und Schatten des Tigers grosses Katzenschrei auf das Zelluloid. Das Mikrophon wird weit fort und dann wieder nahe heran getragen. Wir erreichen dadurch den gewünschten akustischen Eindruck. Dann kommt der Wärter mit dem blutigen Fleisch auf langer Gabel, und Hektor stösst sein allerschönstes Raubtierfauchen aus. Ein Fauchen, das beinahe Gebrüll ist.

Matschao, Recheni und Bunschi sind sehr liebenswürdige Elefanten, die sich für das Mikrophon ausserordentlich interessieren. Am liebsten möchten sie es umwerfen. Die Tiere trompeten oder meckern so viele Meter hindurch, wie wir wollen. Sie trompeten „von nah, von fern“ für Gross- und für Totalaufnahmen. Sie werden auch von Hagenbeck persönlich durch Gebüsch und Gestrüpp geführt, dass es in unseren Ohren knackt und kracht, als hörten wir die Tiere durch das Dickicht des Urwaldes kommen. Das ist aber auch der akustische Eindruck, den wir erwecken wollen;



Der Cutter fügt die Tonstreifen synchron zum Bild

gerade dies Geräusch hat uns noch gefehlt. Matschao geht dann noch für uns ins Badebassin und platscht „auf elefantisch“ in das Mikrophon, das ihm der Tonassistent vom Ufer aus entgegenhält.

Unser nächster Besuch gilt Nepali, einem indischen Panzernashorn, das nichts sagt, solange es das Mikrophon sieht. Erst als dieser unheimliche weisse Würfel hinter die Stalltür gehängt wird und nachdem ihm der Wärter im zärtlichsten Hamburgisch zugeredet hat, entschliesst sich Nepali zu einigen Lauten. „Mein Kleines, mein Gutes, nun sag doch eben mal wat, nöch?“ redet der Wärter den Koloss an. Schliesslich hat es dann auch sein „üük—üük“ erschallen lassen.

Es ist schon heller Morgen, als der Tobis-Wagen bei den exotischen Vögeln hält. Doch hier haben wir Schwierigkeiten. Die Pinguine nämlich, die gegenüberwohnen, finden es ungerecht, dass die kleinen Vögel tonfilmen dürfen und sie nicht. Da rächen sie sich nun, indem sie, kaum dass die Vögel zu



Bunschi »spricht«
in das Mikrophon

zwichern beginnen, dazwischengröhlen. Sie putzen sich und spiegeln sich und kommen sich vor wie lauter Greta Garbos und sollten nicht tonfilmen ...? Erst als ihnen Direktor Morawski für seinen nächsten Tierfilm Komparsenrollen verspricht, sind sie ruhig und wir kommen zu unseren vorgeschriebenen Metern „entferntes Gezwitscher“. Wir sind schon abfahrtsbereit, da tut uns die reizende Wildente Klara noch den Gefallen und rennt flügelschlagend und schnatternd durch einen Pfuhl. Sie hat es so grossartig gemacht und genau in der richtigen Länge, als hätte sie die stumme Filmszene ihrer indischen Kollegin gekannt.

... so sieht das Fauchen des Tigers auf dem Tonstreifen aus

Der grosse Tonfilmautobus rattert heimwärts auf der Fahrstrasse Hamburg—Berlin. Er birgt reiche Beute von der ersten Tonjagd, die in Stellingen veranstaltet wurde. In Filmrollen ruhen, aufgezeichnet in enger Straffierung, 20 Meter Flügelrauschen, 37½ Meter Tigergebrüll, 53 Meter Elefantentrompeten, -baden und -meckern, ruhen der Ruf des Nashorns Nepali, das Vogelgezwitscher und 20 Meter schnatternde Ente mit Wassergeplätscher. Morgen nimmt sie der „Cutter“ in Empfang und montiert sie, die Kopfhörer umgeschnallt, an die passenden Bilder des stummen Films. „Hoffentlich irrt er sich nicht“, meint der Dramaturg, „und wir hören, wenn der Tiger seinen Rachen aufreisst, nicht das „Pi—i—iep“ des Kolibris.“

Tonfilmkrise in U. S. A.

Von Dr. Friedrich Kohner

Wenn man heute ein Mädchen in Amerika fragt, wo es den Abend lieber verbringt: im Kino oder beim Golfspiel, so erhält man zweifellos die Antwort: Beim Golf! Eine Stadt wie Los Angeles mit ihrem Villenvorort Hollywood hat gegen 200 Filmtheater und gegen 1500 kleine Golfplätze.

Sind vielleicht die Sommerabende am Stillen Ozean so unerträglich heiss, dass man den Aufenthalt unter freiem Himmel und bei gedämpften Scheinwerfern dem neuesten Swanson- oder Colman-Film vorzieht? Ach nein, bei 35 Grad Celsius sitzt du im eisgekühlten Theaterraum wie in einem Frigidaire, bei einer gewaltigen Bühnenschau und viertausend Metern sprechender Garbo, und trotzdem kannst du den Augenblick kaum erwarten, bis der letzte Kuss gefallen ist und du wieder hinauskommst zu einer Partie Golf, mit der dich die Theaterleitung als Gratiszugabe für deinen Besuch belohnt.

Schuld aber am rapiden Rückgang der Besucherzahl sind nicht die Hundstage. Nicht die Golfkurse. Schuld haben die miserablen Filme.

Die gab es auch zur Zeit des stummen Films. Aber daneben erlebten wir doch wunderbar das Werden neuer Formen: Chaplin, Keaton, die Garbo. Jetzt aber spielen sie alle, alle mühsam gedriltes Theater, und das Publikum, erzogen, seine Phantasie mitarbeiten zu lassen, erhält, platt vordikiert, zweitklassigen Bühnendialog. Und langweilt sich. Und ermüdet.

Die Sprechfilmtheater drüben beginnen die Eintrittspreise zu reduzieren. (Diese sind heute bereits viel niedriger als in Berlin.) Produzenten können keine hohen Leihpreise mehr fordern; haben sie eigene Theater wie Paramount, Warner oder Fox, so vertreiben sie ihr Publikum mit stundenlangem Revue- und Operettenöde. Noch immer wagen unmögliche Sänger bei den seltensten Gelegenheiten lange Arien zu singen. „International verwertbar?“ Aber auch die Spekulation, den fremden Markt mit billig und lieblos hergestellten



Buster Keaton beim Bajonett drill in seinem neuen Tonfilm *Metro-Goldwyn phot.*

Originalfirmen zu befriedigen, hat fehlgeschlagen.

Nicht verwunderlich, dass unter solchen Umständen eine seriöse amerikanische

Fachzeitschrift die Wiederkehr des stummen Films in Aussicht stellt. Es heisst da, auf knappe Formel gebracht: der Talkie, mit weit grösseren Kosten hergestellt und vorgeführt als der Stummfilm, bringt keinen höheren Gewinn. . . . Kein intensives Interesse beim Publikum. Wozu also der Lärm?

Ganz so einfach ist die Rechnung wieder nicht. Die grossen Konzerne haben gewaltige Summen in den neuen Anlagen investiert. Hunderte von Millionen sollen sich amortisieren. Eine Rückkehr zum Stummfilm wäre, als Reaktion auf die momentane Uebersättigung durch schlechten Sprechfilm, zu verstehen — gewiss aber weist die Zukunft andere Wege: eine Erfindung, die so innig mit allem technischen Fortschritt verbunden ist wie der Film, muss bedingungslos alle neuen Phasen technischer Weiterentwicklung mitmachen. So müssen wir auch den Sprechfilm als eine der neuen Phasen registrieren — und aus den bisher gewonnenen Erfahrungen neue Wege finden.

In zwei Formen des Talkies manifestiert sich das Kommende: im Trickfilm (Zeichenfilm) und im Newsreel (Wochenschau). In jenem verbindet sich zeichnerische Phantasie mit dynamisch-musikalischer Gestaltung. In diesem — der wichtigeren Form — wird das Leben da erfasst, wo es am ursprünglichsten und reizvollsten ist. Die vielen unlokalisierten Geräusche des Alltags und der Natur werden erhascht, Persönlichkeiten in ihrer Eigenart und Diktion enthüllt, das Leben „be-lauscht“. Beide Formen werden denn auch vom amerikanischen Publikum besonders geschätzt und gewünscht.

Aus Elementen dieser „Kurzfilme“ müsste der neue Filmdichter — den es noch nicht gibt — Erfahrung und Inspiration holen. Der Russe Eisenstein scheint der Problemlösung am nächsten zu stehen. Er selbst hat das Wort geprägt. Wir würden sagen: Geräuschfilm. Er führt das Filmwerk zu seiner wahren Bestimmung zurück: zur Internationalität.



Königliche Hoheit als Reklamemaler
Prinz Sigvard, der Sohn des Kronprinzen von Schweden, hat sämtliche Plakatentwürfe für den Tonfilm „Mach' mir die Welt zum Paradies“ entworfen und selbst ausgearbeitet

Aus neuen deutschen Filmen



Paul Hörbiger in dem neuen
D. L. S.-Film »Nur Du . . .«

Oben: Rudolf Nelson spielt . . .
Aus dem neuen D. L. S.-Film
»Nur Du . . .«
Regie: Dr. Willi Wolff

Links: Hans Albers, rechts:
Charlotte Susa in dem neuen
Kriminal-Tonfilm von Richard
Eichberg »Der Greifer«

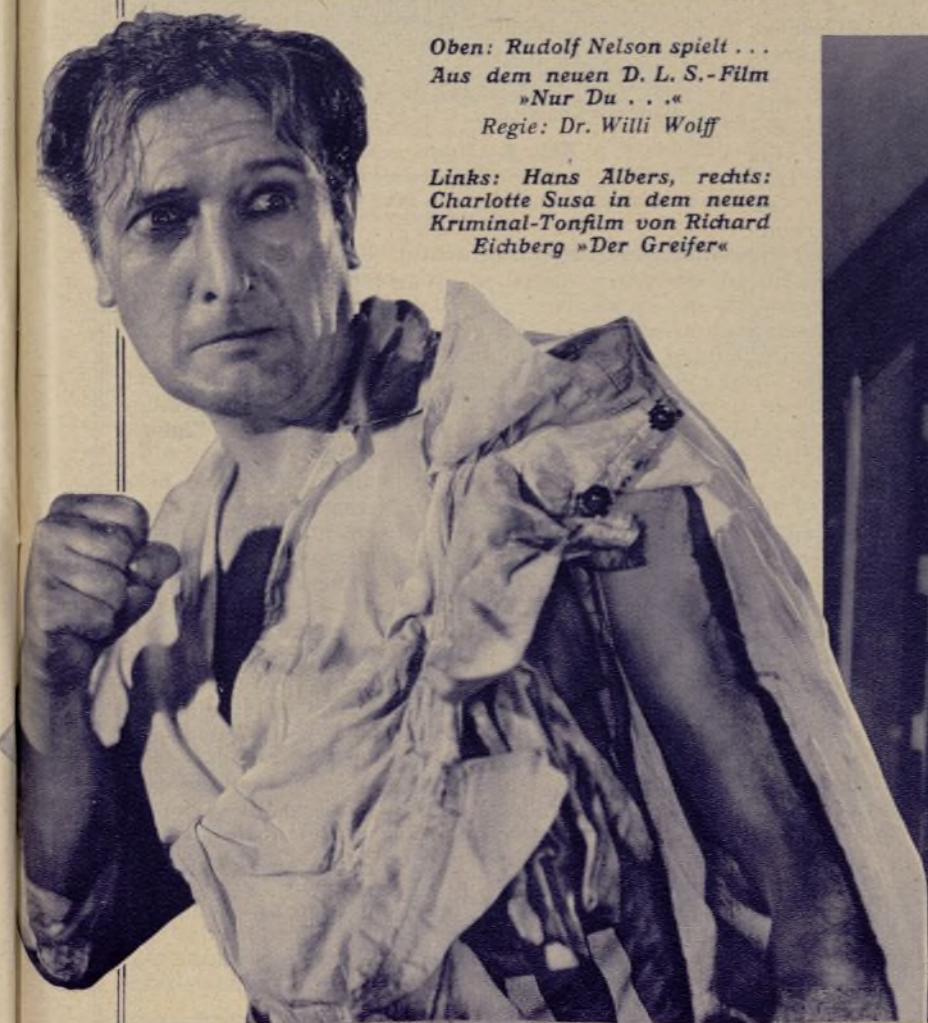


PHOTO-SPIEGEL

Gestelltes und Erhaschtes

Von Willy Vogl (Stettin). Mit vier Aufnahmen des Verfassers

Da ein Bild, etwa eine Genreaufnahme oder eine von figürlicher Staffage belebte Landschaft, aus dem heraus ein Gesicht den Betrachter mit dem deutlichen Ausdruck ansieht: „Ich werde photographiert!“, zweifellos unbefriedigend ist, wird der Photograph, wenn er Personen vor der Linse hat, seine Arbeit nach Möglichkeit unbemerkt verrichten. Ungezwungene, völlig natürliche Haltung der Aufgenommenen sind der Erfolg, wenn sein Vorhaben gelingt.

Es gehören sichere Ruhe, Ausdauer, Gewandtheit und ein gut Teil Schauspielertalent dazu, z. B. spielende Kinder, die schon wissen, was es mit dem schwarzen Kasten auf sich hat, oder etwa Erwachsene bei ihrer Arbeit im Freien, auf dem Markt usw. unbemerkt auf den Film zu bringen, gewährt aber auch einen eigenartigen Reiz, sich seine Motive so zu erhaschen. Nachdem es Ihnen die ersten Male, trotz aller Vorsätze, sich unauffällig zu benehmen, ge-

wiss passiert ist, dass die umlauerten Kinder auf dem Spielplatz mit Fingern auf Sie weisen, oder dass die resoluten Fischfrauen sich ob der Angriffe auf ihre anmutige Schönheit und Fülle zu derben Drohungen hinreissen lassen, lernen Sie, so harmlos zu tun und nach einem kurzen, die Lage blitzschnell erfassenden Blick so uninteressiert irgendwo anders hinzusehen (um dann, den Rücken wendend, schnell die geschätzte Entfernung einzustellen und den Verschluss zu spannen), dass, wenn im richtigen Moment die Kamera ans Auge fliegt, wirklich niemand etwas merkt (Abb. 1. Wer so recht vom Jagdeifer erfasst ist,

wird erfahren, dass die Sekunden vom Erfassen des Motives bis zum Losdrücken von einer stark erregenden Spannung erfüllt ist. Es ist deshalb empfehlenswert, sich durch Atemanhalten während der Belichtung zur Ruhe zu zwingen, da sonst leicht Verwicklungen entstehen. Sehr erleichtert, fast kann man sagen, erst ermöglicht wird diese Art der Kamerajagd durch die modernen kleinformatischen Apparate mit ihrer einfachen Handhabung, schnellen Aufnahmebereitschaft und der trotz hoher Lichtstärke vorhandenen grossen Tiefenschärfe.

Nicht immer fügt der Zufall alles zum guten Bilde und oft steht der Photograph vor der Notwendigkeit, seine Personen zu stellen. Da der bildmässige Wert einer derartigen Aufnahme von der Erfüllung der Forderung abhängt, dass für



Abb. 2. Huch — wie kalt!

Kurt Sellin (Heidelberg) phot.

Aufnahme auf Perutz-Feinkornfilm, Juni, mittags, F:7,7, $\frac{1}{25}$ Sekunde. Glycin-Entwickler

den Betrachter das Bild unbedingt natürlich, ungestellt, zufällig wirken muss, ist das Gelingen gleichmässig eine Frage der Geschicklichkeit des Aufnehmenden wie der Anpassungsfähigkeit der Aufgenommenen. Darum musste der Versuch, den kleinen Kerl auf Abb. 2 zu einer ihm widerstrebenden Pose zu zwingen, so trefflich misslingen, dass der geschicktere, geistesgegenwärtige Photograph dies wahrlich natürliche Bild von der energischen Protestkundgebung des Kleinen erhaschen konnte.

Ist der Lichtbildner in der Lage, seine Begleiter auf der Wanderung zur Belebung eines Bildes verwenden zu müssen, so scheint, nach der Qualität der grossen Mehrzahl derartiger Aufnahmen zu urteilen, meistens für die Anordnung der Staffage der Wunsch der Mitabgebildeten, recht dominierend und deutlich erkennbar wiedergegeben zu werden, bestimmend zu sein. Da blicken dann nur zu oft die Gesichter, wenn nicht gar lächelnd in den Apparat, also den Beschauer an, so doch unmotiviert aus dem Bilde



Abb. 1. Kartoffelschälen

Aufnahme auf Agfa-Andresa-Platte, September 7 Uhr morgens, Monokel, F:6, schwache Sonne, $\frac{1}{25}$ Sekunde. Pyro-Soda-Entwickler

heraus, jede natürliche, geschlossene Wirkung verderbend. Sie sollten in solchem Falle zwei Platten opfern: eine für den zu liefernden Pflichtabzug, auf dem die Person als Hauptsache aus- und hinschauen darf, wie und wo sie will, und eine (Abb. 4) für die Landschaftsaufnahme nach Ihrem Geschmack mit einer der Gesamtwirkung untergeordneten Staffage. Auch aus den üblichen Gelegenheits- und Gruppenbildern können mit einigem guten Willen auf beiden Seiten durch ungezwungenes Sichgeben und Erfassen des



Abb. 3. Das Pfeifchen

Aufnahme auf Lomberg-Film, Juni, 7 Uhr nachmittags, F:4,5, $\frac{1}{25}$ Sekunde. Pyro-Soda-Entwickler



Abb. 4. Die Wiese

Aufnahme auf Perutz-Grünsiegel-Platte, Oktober, 10 Uhr, vormittags, F:9 Filter I, $\frac{1}{15}$ Sekunde. Pyro-Soda-Entwickler

günstigsten Augenblicks nette und geschmackvolle Erinnerungen gemacht werden.

Das Ideal ist es natürlich, in seinen Aufnahmen echte Staffage zu verwenden, den Hirten bei der Herde, den Landmann bei der Feldarbeit zu fassen, usw. In den meisten Fällen fügen sich diese einfachen Leute, wenn sie schlicht und höflich darum gebeten werden, gern den Wünschen des Photographen. Es war rührend, wie die beiden biedereren

Holzfäller auf Abb. 5 wohl fünfmal hin und zurück den gleichen Weg machten, bis sie gelernt hatten, ebenso frei und unbefangen geschritten zu kommen wie das erstmal, als das Photographenaugen eben in diesem Daherkommen der beiden durch den sonnigen Wald sein Motiv fand. Es sollte selbstverständlich sein, dass so gefällige Leute zum Dank von der gelungenen Aufnahme ihre Abzüge bekommen; dass es aber leider oft nicht so ist, beweist folgender Vorfall:

In einem pommerschen Fischerdorf, einem kleinen Badeort, sucht der Verfasser eines Abends nach reichlicher Kamerabeute für seinen letzten Film ein Motiv; da begegnet ihm ein alter Fischer, ein prachtvoller Charakterkopf. Es entspinnt sich folgendes Zwiegespräch: „n Abend, Grossvater!“ — „n Aobend!“ — „Ich möchte Sie gern photographieren!“ — „Aeh, dat laoten S' man!“ — „Nanu, Sie kriegen auch ein feines Bild!“ — „Aeh, dat hemm all so veel seggt!“ — Langes Hin und Her — er hat sich vorgenommen, sein begehrtes Motivgesicht nicht mehr zur Verfügung zu stellen, weil er nie einen der versprochenen Abzüge gesehen hat. Erst eine Mark für ein Paket Tabak hat ihn dann weich gemacht: „Na, denn is dat wat anners. Denn will ick mi awersten erst ne Piep anstaken.“ Da sagte der Verschluss schon „schwapp“ (Abb. 3), und als Grossvater meinte, nun könne es losgehen, war er nicht wenig erstaunt, dass es schon vorbei war. Also — gestellt und doch erhascht! Er hat sich über sein Bild — das erste wirklich erhaltene — sehr gefreut!



Abb. 5. Heimweg

Aufnahme auf Perutz-Braunsiegel-Platte, September, 2 Uhr nachmittags, F:6,3, Filter I, $\frac{1}{15}$ Sekunde. Pyro-Soda-Entwickler

Feinkornemulsion und Feinkornentwicklung

Von Karl Burgersdorfer (Wien)

Die Kleinkamera dominiert. Wurde sie früher als ein Spielzeug des nicht ernst zu nehmenden Knipsers beurteilt, so gilt sie heute als ein nicht zu entbehrendes, hochwertiges Instrument in der Hand des gemessenen Lichtbildners, das ihm die Möglichkeit bietet, selbst die schwierigsten Aufnahme-probleme genau so leicht zu lösen wie einst mit der voluminösen Apparatur. Diese Vorherrschaft der Kleinkamera auch bei den seriösen Amateuren ist nicht in letzter Linie darauf zurückzuführen, dass es der heutigen Emulsionstechnik gelungen ist, äusserst feinkörnige Schichten von sehr hoher Allgemeinempfindlichkeit und hervorragender Orthochromasie herzustellen, und dadurch eine ausserordentliche Vergrößerungsfähigkeit der kleineren Aufnahmeformate zu bieten. Diese Vergrößerungsfähigkeit war aber noch vor relativ kurzer Zeit nicht gegeben, da sich in der Vergrößerung die Mitabbildung des Plattenkorns allzu störend bemerkbar machte. Das ist nun mit einem Schlage anders geworden. Die ganz erstaunliche Feinkörnigkeit des Aufnahmematerials — die allerdings bis jetzt nur von wenigen Erzeugerfirmen erreicht wurde — hat der Kleinkamera sozusagen über Nacht zum Siege verholfen.

Die Korngrösse lässt sich aber auch in hohem Masse durch die Entwicklung vorteilhaft beeinflussen. Durch die Spezial-Feinkornentwickler erzielen wir schon auf den gewöhnlichen Platten und Filmen ein sehr feines Korn, das den Negativen eine gute und in den meisten Fällen ausreichende Vergrößerungsmöglichkeit verleiht. Dabei haben diese gewöhnlichen Emulsionen den Vorteil, dass sie im Preise billiger sind als die feinkörnigen Schichten.



Studie

Kreplin phot.

Bildnis des Architekten Hugo Häring

Lili Hildebrandt phot.



Spiel mit der Katze

Die rumänische Schauspielerin Thynelle Amys

Willinger phot.

Wer aber extrem feinkörnige Negative erzielen will, die die höchste Stufe der Vergrößerungsfähigkeit besitzen, der wird seine Aufnahmen auf dem mit Recht geschätzten Feinkornfilm machen und das Hervorrufen derselben in einem Feinkornentwickler, der auch eine ausgleichende Wirkung besitzt, bewerkstelligen. Feinkorn- und Ausgleichsentwickler sind im Handel in einwandfreier Qualität sowohl in Patronen als auch in konzentrierter Lösung erhältlich. Das Selbstansetzen lohnt sich kaum; es ist zu umständlich und erfordert z. B. bei dem von Kodak gegebenen Rezept für die einzelnen Lösungen Temperaturen von 50 und 70° C.

Feinkornemulsion in Verbindung mit Feinkornentwicklung bietet Höchstleistungen auf dem Gebiete der Vergrößerungstechnik.

Wissenswertes

Von zwei Objektiven verschiedener Lichtstärke, aber gleicher Brennweite hat immer das lichtschwächere die grössere Tiefenschärfe.

*

Von zwei Objektiven gleicher Lichtstärke, aber verschiedener Brennweite hat immer dasjenige mit der kürzeren Brennweite die grössere Tiefenschärfe.

*

Will man einen Gegenstand in seiner natürlichen Grösse aufnehmen, z. B. eine Münze, eine Zeichnung oder dergleichen, so muss die Kamera einen „doppelten Auszug“ besitzen; das heisst: letzterer muss eine Entfernung vom Objektiv bis zur Mattscheibe oder Platte zulassen, die das Doppelte der Brennweite beträgt, z. B. bei einer 9×12-Zentimeter-Kamera mit einem Objektiv von 13,5 Zentimeter Brennweite 27 Zentimeter. Man kann sich dann dem Objekt so weit nähern, dass der Gegenstand auf der Mattscheibe in natürlicher Grösse erscheint. In diesem Falle beträgt der Abstand vom abzubildenden Objekt bis zum Objektiv ebensoviel wie vom Objektiv bis zur Platte, nämlich zwei Brennweiten.

Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den sonstigen Inhalt vorbehalten. Verantwortlich für den Gesamthalt: Eugen Szatmari, Berlin-Charlottenburg. Für die Inserate: Bruno Wendland, Oranienburg. Verlag und Kupfertiefdruck von Rudolf Mosse in Berlin. Allen Einsendungen an die Redaktion, deren Rücksendung gewünscht wird, ist ein frankierter und adressierter Briefumschlag beizulegen.